

Besson hat den Mut, in der Distanz von vier Jahrzehnten Größe, Tragik und Grenze einer Persönlichkeit aufzureißen, der die deutsche Demokratie viel verdankt. Ein vollends ausgeglichenes, sachgerechtes Urteil kann freilich erst eine umfassende Ebert-Biographie schaffen.

Wilhelm Matull

*Gottfried Mehnert: »Evangelische Kirche und Politik 1917–1919«, hrsg. von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Droste-Verlag, Düsseldorf 1959, 254 S.*

Gottfried Mehnerts Beitrag errichtet das längst fällige Grundgerüst zur Schließung einer empfindlichen Lücke in der Geschichte der deutschen Demokratie; denn zum erstenmal wird hier das politische Verhalten des deutschen Protestantismus in der Revolutionszeit und am Anfang der Weimarer Republik untersucht. Zwar fehlen dabei weitgehend der soziologische und vor allem der kirchenrechtliche Aspekt oder die wahlanalytische Aufschlüsselung der politischen Orientierung des 62 Prozent betragenden Anteils der Protestanten an der Gesamtbevölkerung, doch dies ließ schon – wie auch der Verfasser betont – der Rahmen der Arbeit, die zunächst als Dissertation vorgelegt wurde, nicht zu. Desungeachtet kommt der Untersuchung besondere Bedeutung zu; denn gerade in den drei Jahren von 1917–1919 mußte die Entscheidung darüber fallen, ob der deutsche Protestantismus in seiner Hauptströmung von den weltgeschichtlichen Ereignissen jener Jahre zu neuen Ufern mit fortgerissen werden würde oder ob er wie schon im 19. Jahrhundert in den konservativ-reaktionären Bahnen verbleiben würde.

Wie sehr diese konservative Haltung dem Protestantismus bereits geschadet hatte (denn eine Stimmabgabe für die SPD wurde einem Übertritt ins kirchenfeindliche Lager gleichgesetzt), zeigten bereits – wie Mehnert im Einführungsteil darlegt – die Reichstagswahlen von 1912. In den Wahlkreisen mit vorwiegend evangelischer Bevölkerung ging die SPD als weitaus stärkste Partei aus den Wahlen hervor; sie kam auf 44,9 Prozent Stimmen gegenüber 34,9 Prozent im gesamten Reichsgebiet, während die aufs engste mit dem Protestantismus verbundenen konservativen Parteien erheblich zurückgingen und die Christlich-Soziale Partei der Evangelischen es gar nur auf 0,8 Prozent brachte.

Beinahe schmerzlich berührten den Rezensenten die fast einhellig chauvinistischen Stimmen, die während des Weltkrieges aus dem Raum der evangelischen Kirchen an Front und Heimat gerichtet wurden und die so weit gingen, daß man vielfach Pazifismus als Gotteslästerung bezeichnete, daß man Deutschland

die Mission zuschrieb, Streiter Christi in der Welt zu sein, und daß man selbst die Weihnachtsbotschaft zur Grundlage eines Aufrufes zum Kollektivhaß gegen die Feindnationen machte.

Als dann im Juli 1917 die Parteien der Friedensresolution ihren Vorstoß unternahmen, brach der Protestantismus – bis auf wenige, deshalb um so höher zu bewertende Gegenstimmen (vor allem Martin Rade, Otto Baumgarten und Adolf Harnack) – den Burgfrieden mit dem Katholizismus, der SPD und der Fortschrittspartei und rief zum Kampf auf gegen diese »schwarzrotgoldene Internationale«, die er den äußeren Feinden gleichstellte. Denn im Kern ging es dem von nationalistischen Vorstellungen erfüllten Protestantismus nicht nur um die Kriegsniederlage, sondern aus organisch-konservativem Staatsdenken heraus ging es ihm in gleicher Weise um die von den Feindmächten vertretene Demokratie und den Parlamentarismus, da diese Erscheinungen als Ausgeburten der satanischen Französischen Revolution mit sittlichem Verfall und Entchristlichung gleichgesetzt wurden. Aus diesem Grunde lehnte man auch die Regierung Max' von Baden scharf ab, und bereits am 20. Oktober 1918 veröffentlichte die »Evangelische Kirchenzeitung« ihre Dolchstoßlegende.

Besonders nachdrücklich sei auch hier darauf hingewiesen, daß dieser breiten Stimmung im Protestantismus gegen Demokratie und Beschränkung auf Verteidigungskrieg stets eine kleine Gegenströmung gegenüberstand. Der Verfasser hat besondere Mühe auf das Herausarbeiten gerade dieser wenigen Gegenstimmen verwandt. Doch durch diesen Kontrast tritt die Hauptströmung nur noch eindringlicher hervor.

Erst der Ausbruch der Revolution, die den Protestantismus völlig überraschte und der deshalb aus Kirchenkreisen zunächst kaum Widerstand entgegengebracht wurde, ließ ganz neue Möglichkeiten aufbrechen. Mit einem Male waren Volkskirchenräte, Laien- und Gemeindegemeinden statt Pastoren- und Konsistorialkirche, allgemeine, direkte und geheime Kirchenwahlen, eine Reichssynode – mit einem Wort, war die Volkskirche in der Diskussion. Doch bald sammelten sich wieder die konservativ-reaktionären Kräfte der Gegenrevolution in der Kirche, und als es dann – die Zwischenstationen werden vom Autor ausführlich dargestellt – der DVP, vor allem aber der DNVP gelang, für die Wahlen zur Nationalversammlung sich der offenen Schützenhilfe der evangelischen Kirchen zu versichern, war es nur folgerichtig, daß auf dem Kirchentag in Dresden im September 1919 die innerkirchliche Revolution und damit die Volkskirche zu Grabe getragen wurde. Diesen Kurs vermochte auch der in Deutschland eigentlich erst mit der Revolution entstehende religiöse Sozialismus nicht abzuschwächen, zumal die Tambacher Konferenz zwar eine tiefe innere Erschütterung, aber nur wenig Anstoß zur Tat erweckte und weil vor allem der religiöse Sozialismus sich bald in zwei Hauptrichtungen spaltete, in kleine realpolitisch-aktivistisch eingestellte Gruppen, die zur SPD übergingen, und in jene Gruppen, die – wie etwa Karl Barth – einen theologisch fundierten Sozialanarchismus mit

dem Prinzip politischer und kultureller Indifferenz vertraten. So wurden breite Teile des deutschen Protestantismus – in merklichem Gegensatz zur katholischen Kirche – zum Hort der konservativen Gegenrevolution gegen die Weimarer Republik.

Mehnerts Studie ist ein weiterer wichtiger Forschungsbeitrag der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, vor allem auch als wertvolle Ergänzung der in der gleichen Reihe erschienenen Untersuchungen von Matthias/Morsey »Der interfraktionelle Ausschuß 1917/18« und »Die Regierung des Prinzen Max von Baden«, auch wenn sie in der Geschlossenheit des Quellenmaterials und der Darstellung nicht an diese beiden Werke heranreichen kann.

Siegfried Jopp

1863–1963. *Hundert Jahre deutsche Sozialdemokratie. Bilder und Dokumente.* Herausgegeben von Georg Eckert, unter Mitwirkung von Frolinde Balser, Werner Conze, Ulrich Dübber, Willi Eichler, Susanne Miller, Otto-Ernst Schüddekopf, Wilhelm Wehner und Gerhard Wuthe. (Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH., Hannover)

Cette publication d'images et de documents est l'œuvre d'historiens et de militants qui, à même de connaître par le dedans l'histoire de la social-démocratie allemande, ont voulu apporter à ce mouvement le témoignage de leur érudition et de leur foi dans ses destinées. Il leur a paru impossible de laisser passer le centenaire de la fondation par Ferdinand Lassalle de l'*Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein* sans rappeler quelle avait été la participation de la social-démocratie aux destinées de l'Allemagne et de l'Europe, non seulement dans le cadre de la politique quotidienne, mais aussi dans le domaine de la culture morale et intellectuelle. Tous ceux qui ont lutté et souffert pour donner ou conserver à l'Allemagne son visage démocratique méritaient, à cette occasion, d'être remis à l'honneur.

C'est moins sur les personnalités directrices – de Marx à Engels jusqu'à Schumacher et Ollenhauer – que sur le travail quotidien du militant, l'esprit de sacrifice et d'organisation qu'il exige, les grèves et les poursuites judiciaires, le rayonnement de la culture socialiste, les transformations de la vie ouvrière, donc sur les faits de civilisation, que les auteurs ont voulu mettre l'accent. Ils l'ont fait en utilisant un matériel considérable de documents photographiques – en général des pièces originales –, dont beaucoup proviennent des grands instituts s'intéressant à l'histoire du socialisme – Institut für Sozialgeschichte